Urach

ggg 2

Böhringen.

E 488

Volkstümliches

aus

Böhringen a/d Urach.

Winter 1900/01.

Von Schullehrer Brandauer.

6

Böhringen ist ein Pfarrdorf im Oberamt Urach und gehört zum Schwarzwaldkreis. Es liegt an der Staatsstraße, die von Stuttgart aus über Metzingen, Urach nach Blaubeuren und Ulm führt. So etwa beginnen meine Schüler, wenn sie nach ihrem Heimatsort gefragt werden. Und von dessen Sitten und Bräuchen, von Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. soll im Folgenden geredet werden.

I Sitte und Brauch.

Die Mahlzeiten finden sommers morgens 6 Uhr, mittags 12 Uhr, abends zwischen 7–9 Uhr statt; winters fällt das Morgenessen zwischen ½8–8 Uhr, abends auf 6 Uhr. Dienstboten haben hier noch das Recht mit der Herrschaft an einem Tisch zu essen. Das Gebet, welches in keinem Hause fehlen darf, spricht die Magd, in Ermanglung einer solchen die Hausmutter. Letztere sitzt während der Malzeit an der Stirnseite des Tisches, während der Hausherr die Tischladenseite sich erwählt hat.

Den Sommer und Herbst übernehmen die Haus- u. Feldgeschäfte den ganzen Abend in Anspruch. Winters beschäftigen sich die Weiber und Mädchen mit Spinnen, Nähen und Stricken. Ersteres wird gegenwärtig wieder mehr betrieben als vor einigen Jahren und gewiß nicht zum Nachteil des Bauern.

Die ledigen Bursche versammeln sich in ihrer sogenannten Kanzlei, die Mädchen in der Lichtstube. Der Eigentümer ist dafür ölfrei, bekommt ein Weihnachtsgeschenk und nimmt teil an den Festlichkeiten der Pfeffernacht und des Fastnachtabends. Seither war es Brauch, daß die Mägde in der Zeit von Martini bis Lichtmeß für die Herrschaft spannen oder strickten, wofür sie dann das Ölgeld bekamen für den Lichtherrn, auch Mehl und Geld zur Fastnacht. Doch arbeitet schon jetzt ein Teil der Mägde für sich, weshalb auch obige Gabe des Bauern hinfällig geworden ist.

Zwischen 10 u. ½ 11 Uhr gehen die jungen Leute nach Hause, während die Erwachsenen sich größtenteils ½ – 1 Stunde früher niederlegten; sommers bedingen die Feldgeschäfte eine zeitige Ruhe, 9 – 10 Uhr. Aufgestanden wird in dieser Jahreszeit gewöhnlich um 5 Uhr, zur Zeit des Heuens und Öhmdens schon um 2 Uhr; während sich zur Winterszeit die Hausthüren erst zwischen ½ 7 – ½ 8 Uhr öffnen.

Die Weihnachtszeit findet die Weiber in eifrigster Thätigkeit. Springerle, Lebkuchen etc werden in großer Anzahl gemacht. 3 Wochen lang reicht der Vorrat, der da an Weißbrot, Schnitzbrot u. s. w. aufgespeichert wird. Das Christfest wird in der Stille des Hauses zugebracht. Stephanus- u. Johannisfeiertag sind dem Vergnügen geweiht. Am

Pfeffertag (Tag nach dem Johannisfeiertag) gehen ärmere Weiber und Kinder von Haus zu Haus, um Brot, Mehl etc. einzusammeln; der Abend dieses Tages wird in jedem Haus durch besseres Essen u. Trinken gefeiert; besonders läßt sich die ledige Jugend an diesem Abend „nichts abgehen" (nix āgāu). Kaffee u. Bier werden in Menge genossen. Zu ersterem laden sich wohl auch die ledigen Bursche zu Gaste. Nun ist auch wieder die Zeit gekommen allerlei Scherz zu treiben. Die Burschen verkleiden sich als Mädchen, die Mädchen als Burschen und ziehen als Hochzeitspaare in den Lichtstuben, Kanzleien und bei Bekannten umher.

Der Sylvesterabend wird hier gewöhnlich in großer Stille gefeiert. Der Kirchenbesuch an diesem Abend ist außerordentlich groß. Das Neujahrsanschießen nimmt von Jahr zu Jahr ab. Am Neujahrsmorgen gehen die Kinder in den Häusern umher und „wei(n)schet's Neujohr, indem sie folgenden Spruch sagen: I wei(n)sch ech au a guats nuis Johr, dā gsonda Leib, dā Frieda, dā Ragā ond dā hoiliga Goischt." Am Erscheinungsfest, dem sogenannten „Obersten", backen die hiesigen Bäcker 6eckige Sterne, daher der Tag auch Sternentag genannt wird. Die Tage zwischen Weihnachten und Erscheinungsfest werden noch vielfach als „Lostage" für die Witterung der 12 Monate gebraucht; die 12 Tagesstunden am Erscheinungsfest

Pfeffertag (Tag nach dem Johannisfeiertag) gehen ärmere Weiber und Kinder von Haus zu Haus, um Brot, Mehl etc. einzusammeln; der Abend dieses Tages wird in jedem Haus durch besseres Essen u. Trinken gefeiert; besonders läßt sich die ledige Jugend an diesem Abend „nichts abgehen" (nix āgāu). Kaffee u. Bier werden in Menge genossen. Zu ersterem laden sich wohl auch die ledigen Bursche zu Gaste. Nun ist auch wieder die Zeit gekommen allerlei Scherz zu treiben. Die Burschen verkleiden sich als Mädchen, die Mädchen als Burschen und ziehen als Hochzeitspaare in den Lichtstuben, Kanzleien und bei Bekannten umher.

Der Sylvesterabend wird hier gewöhnlich in großer Stille gefeiert. Der Kirchenbesuch an diesem Abend ist außerordentlich groß. Das Neujahrsanschießen nimmt von Jahr zu Jahr ab. Am Neujahrsmorgen gehen die Kinder in den Häusern umher und „wei(n)schet's Neujohr, indem sie folgenden Spruch sagen: I wei(n)sch ech au a guats nuis Johr, dā gsonda Leib, dā Frieda, dā Reagā ond dā hoiliga Goischt." Am Erscheinungsfest, dem sogenannten „Obersten", backen die hiesigen Bäcker 6eckige Sterne, daher der Tag auch Sternentag genannt wird. Die Tage zwischen Weihnachten und Erscheinungsfest werden noch vielfach als „Lostage" für die Witterung der 12 Monate gebraucht; die 12 Tagesstunden am Erscheinungsfest

gelten ebenfalls für die 12 Monate; von diesem Tag an werden dann wieder 12 Tage gezählt, diesmal aber in umgekehrter Ordnung, so daß der erste Tag nach dem Erscheinungsfest den Dezember, der 12te Tag aber den Januar bedeutet. An der Fastnacht werden in den meisten Häusern Küchle gebacken; das dabei verwendete Schmalz soll, weil heilsam, aufbewahrt werden.

Die Gründonnerstagnacht benützen die ledigen Bursche dazu, den Mädchen an das Scheunenthor eine große Bretzel zu malen. Nach allgemeinem Brauch soll am Karfreitag jedermann einige weichgesottene Eier essen. Der Ostersamstag ist der Tag des Eierfärbens. Die Kinder tragen selbst, die Knaben mit weißer Schürze bekleidet, den Osterhasen zu den Verwandten und Bekannten und nehmen den ihrigen von dort mit nach Hause. Am Osterfest, noch mehr aber am Ostermontag werden dann die Eier auf den Wiesen des Orts „geworfen." Wer am Himmelfahrtsfeste früh morgens, ehe die Sonne aufgeht, sich auf den Lauberg begiebt, sieht die drei Freudensprünge, welche die Sonne an diesem Morgen machen soll.

Die Kirchweihe versetzt wieder die Weiber in regste Thätigkeit; gilt es doch für eine richtige Bäurin ihre 50–60 Kuchen zu backen. Wenns no Kirbesamstig wear und schlüg drui, ond d'Weiber stände em Dreck bis übers Knui, ist

daher ein häufig zu hörender Ausspruch.

Von Glückstagen weiß man hier nichts; dagegen gelten als Unglückstage der 1. April und der 1. August. Von letzterem Tage geht die Sage, an ihm sei der Teufel vom Himmel gefallen. Das Geborensein an diesem Tage schließt die Befähigung in sich, Geister und Hexen zu sehen. Daher ist die Trauer nicht groß, wenn ein an diesem Tage geborenes Kind frühzeitig stirbt.

Die Kinder kommen nach dem allgemeinen Kinderglauben aus dem Gailenbrunnen. Derselbe ist auf der Markung Zainingen, etwa eine halbe Stunde von hier entfernt. Die „Täufe" ist sobald als möglich und zwar immer an einem Sonntag oder Feiertag. Ein am Samstag oder Sonntag Morgen geborenes Kind wird am Sonntag Mittag schon zur Taufe gebracht. Doch steht es in neuerer Zeit in manchen Familien 2 – 3 Wochen an, ehe das Kind getauft wird. Da einem ungetauften Kinde leicht etwas angethan werden kann, wird darauf gesehen, daß ihm die Nacht über ein Licht brennt. Vor der Taufe soll auch kein Kindbettbesuch gemacht und nichts in dem Hause entlehnt werden. Wer sich gegen das Letztere verstößt kommt, falls das Kind krank wird, in den Verdacht der Hexerei. Die Handlung der Taufe fällt, wenigstens in den allermeisten Fällen, an den Schluß des Nach-

mittaggottesdienstes. Die Gemeinde singt dann statt der letzten Strophe des angefangenen Liedes entweder (und zwar bei einem Kind) den 1. Vers von: „Dir, Herr, sei dieses Kind empfohlen;" oder aber bei der Taufe von mehreren Kindern: „Mehr sieht das Aug im Taufen nicht." Den Schluß bildet im ersten Fall der Vers: „Hirte, nimm dein Schäflein an;" im letzteren Falle die Strophe: „Nun, wir legen an dein Herz." Vor fünfzehn Jahren, solange noch die alte Kirche stand, wurden alle Bekannten und Verwandten (Weiber) zum Taufkirchgang geladen. Infolge Abbrechens der Kirche, wurden die Gottesdienste in der Schule gehalten, was zur Folge hatte, daß dieser schöne Brauch abging. Nach dem Kirchgang erhielten sie dann Brot und Kaffee zugeschickt. Bei der Taufe eines „Erstgeborenen," auch bei Taufen von unehlich geboren Kindern wird geschossen. Die Burschen, welche das Schießen besorgen, erhalten Cigarren und Bier. Der Taufschmaus besteht in Kaffee mit Weißbrot, in Käs und Bier. Der erstgeborene Sohn erhält den Namen des „Ehne" und zwar väterlicherseits, das erste Mädchen den Namen der „Ahne" väterlicherseits, das zweite Paar nach Ehne und Ahne mütterlicherseits, das dritte Pärlein wird nach den Eltern benannt. Ein schöner Brauch ist, daß alle Bekannten und Verwandten, ebenso alle Altersge-

genossinnen der Wöchnerin „weiset."
„D'Nähschte" bringen zweimal, die „Dot"
und das Weib des „Gvattermanns" aber
6mal ein Essen. Letztere bringen das
erstemal trockene Nudeln, dann folgen
ebensolche „Flädle," hierauf Waffeln,
eine Weinsuppe, Zwetschgen u. Schnitten
und zuletzt ein „Aniskranz" mit einer
Flasche Wein. Schon am Tauftag hat die
Dote, wenn sie das Kind zur Taufe ab-
holt, 4 Wecken mitzubringen. Nach
4 Wochen macht die Wöchnerin den ersten
Ausgang; er gilt der Kirche. Wird das
Neugeborene zum erstenmal in ein
anderes Haus gebracht, wird ihm da-
selbst ein Ei in das „Tragkissen" ge-
steckt, wodurch das Zahnen erleichtert
werden soll. Der Ehne „löst" seinen Na-
men beim Erstgeborenen durch ~~ein~~ das erste
Paar Hosen, die Ahne den ihrigen durch
das erste Kleid ein.

Hat ein Bursche um die Hand seines
Mädchens angehalten, so erfolgt nach
gegebener Zusage der „Heiretstag",
an welchem das „Heiretsgut" festge-
stellt wird. Derselbe wird in mehre-
ren Familien noch mit Gebet einge-
leitet. Dem Hochzeitstag, der in der
Regel auf den Dienstag, hie und da
auch auf den Donnerstag fällt, geht
der Wanderstag voran. Derselbe
findet, wenn das Paar vom Ort ist,
in folgender Weise statt. Morgens

10 Uhr begeben sich die Jugendgespielinnen und sonstige gute Bekannte, darunter auch Kinder, in das Haus der Braut und tragen in geordnetem Zug die Aussteuer in Körben in das zu beziehende Wohnhaus. Dabei wird vielfach geschossen. Vor dem letzten Zug geht die Braut in die Häuser ihrer Nachbarschaft und nimmt daselbst Abschied, wobei Thränen unerläßlich sind. Hierauf schließt sich das Brautpaar mit dem „Gsellen" und der „Gspiel" dem letzten Wanderzug an. Beide Paare tragen männlicherseits einen Schirm, weiblicherseits ein Körblein nebst einem großen, weißen „Sacktuch." Trocken darf es bei diesem Wandern nicht hergehen, was wir aus der Fröhlichkeit der Beteiligten ersehen. Abends versammeln sich dann sämtliche Nachbarn im Hochzeitshause und lassen sich Essen und Trinken wohl schmecken. Komt die Braut oder der Bräutigam in ein anderes Dorf, so wird die Aussteuer auf einen Wagen geladen. Die Bettladen werden aufgeschlagen und regelmäßig gefüllt dem Brautwagen anvertraut. Eine Wiege darf dabei nicht fehlen. Der Brautwagen soll, wenn irgend möglich, vor 12 Uhr den Heimatort der Braut verlassen; ist dies nicht möglich, so muß der Wagen vor dem Zwölfuhrschlag von seiner Stelle geschoben werden, andern

falls hat der Böse und seine Sippschaft die Hand im Spiel. Ist der Wagen fertig, so wird er mit Kränzen geschmückt, die Freundinnen, auch der Schreiner, der die Möbel verfertigt hat, besteigen ihn, und fort geht es nun in scharfem Trabe, der Fuhrmann, auf dem Hute ein Sacktüchlein aufgenäht, schwingt seine mit roten und blauen Bändern geschmückte Peitsche. Ebensolchen Schmuck tragen die Pferde. Die Mädchen lassen ihre Lieder erschallen. Einige Zeit nachher folgt das „Brautwägelein mit dem Brautpaare. Unterwegs, namentlich auch in den Orten, durch welche die Fahrt geht, versuchen junge Leute das Brautpaar durch Aufhalten der Pferde einzufangen; gelingt dies, so muß sich der Bräutigam durch ein Geldgeschenk loskaufen. Etwa mitgebrachte Haustiere, z. B. die „Brautkuh" tragen einen Kranz um den Hals und eine Glocke. Am Bestimmungsort angelangt, wird die Aussteuer ins Haus geschafft; dabei muß die Braut die erste sein, welche Hand anlegt. Sie trennt zuerst die hinaufgenähten Betten los, nimmt alsdann die „Zudecke" (Oberbett) und trägt damit das Glück ins Haus. Besonders günstig ist, wenn dabei die Thürpfosten nicht berührt werden; es giebt dann in der Ehe keinen Anstoß. Sind die Betten aufgeschlagen, so legt die Brautmutter

in jedes Bett eine Bibel. Zu der Hochzeit wurden etwa 8 Tage vorher (nie aber an einem Mittwoch oder Freitag) sämtliche Einwohner des Orts geladen. Dies geschieht gegenwärtig meistenteils durch den „Büttel" oder den Polizeidiener. Auswärtige ladet man auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Weg, nämlich durch Karten. Nähere Angehörige müssen jedoch noch nach der alten Weise, persönlich durch das Brautpaar oder wenigstens durch die Braut in Begleitung der „Gspiel" geladen werden. Bräute, welche ein Eisen abgeworfen haben, dürfen nach Beschluß des Pfarrgemeinderats keinen Kranz zum Kirchgang mitnehmen. Nach dem Gottesdienst wird er aber doch aufgesetzt. Tritt das Brautpaar vor den Altar, so müssen „Gsell" u. „Gspiel" sofort den Platz von Braut und Bräutigam einnehmen, sonst könnte eine böse Macht ihr Wesen treiben. Während des Gangs in die Kirche und aus der Kirche werden häufig viele Schüsse abgefeuert. Am „Hauzigtisch", an dem sich außer dem Brautpaar, dem Gesellen u. der Gspiel meist nur noch die Eltern des Brautpaares, dazu Dötle und Dote einfinden, besteht das Essen außer der Nudelsuppe noch in 2–3 Gängen mit Fleisch u. Wurst. Das Übrigbleibende gehört dem Brautpaar. Abends wird ähnlich gespeist. Während des Essens werden „die Hochzeitssträuß

d. h. Geschenke, Neckereien u. dergl. aus-
gepackt, wobei es gewöhnlich sehr heiter
zugeht. Den ganzen Nachmittag über
tragen dann Mädchen sämtlichen
Kranken (auch Kindbetterinnen)
eine Schüssel voll Nudelsuppe ins Haus.
Jeder Hauziggast bekommt von der Gspiel
einen Strauß von künstlichen Blumen
(ledige Leute einen solchen mit roten,
verheiratete einen solchen mit weißen)
an die linke Brust geheftet, wofür sie
dann ein Trinkgeld empfängt. Ein sol-
ches verlangen auch die Küchenmägde
von denen, die ebbas essen. Ein mit
einem blauen oder roten Band ge-
schmückter Schöpflöffel, mit Salz ange-
füllt, dient zur Empfangnahme die-
ses Trinkgeldes, Spiralgeld genannt.
Musik und Tanz giebt es hier nicht, da
der Ort größtenteils pietistischer Rich-
tung ist. Beim Nachhausegehen, das
meist so zwischen 2–3 Uhr stattfin-
det, wird dem neuvermählten Paare
eine Laterne an einer Ofengabel vor-
ausgetragen. Hie und da singen die
Begleitenden unterwegs ein Lied,
etwa: „Auf Gott und nicht auf meinen
Rat." Dasselbe geschieht auch noch im
Hause. Des andern Mittags versam-
meln sich die Eltern und nächsten An-
verwandten des Brautpaares um
dasselbe, worauf beim Wirt die
„Hauzigzech" bezahlt wird. Dieselbe

ist sehr verschieden, 50 – 130 M und wird auch verschieden bezahlt; indem hie und da die Eltern alles bezahlen, während sonst das neue Paar ziemlich hart angelegt wird. Doch ist ja bei diesem die „Hauzigschenke" gut ausgefallen. Jeder Hochzeitgast schenkt dem Brautpaar eine Mark; Anverwandte und Altersgenossen mehr.

Gegen Warzen, Gewächse und ähnliche Krankheiten und Gebrechen wenden sich die hiesigen Leute gern auswärts zu allerlei heilbringenden Männlein und Weiblein, wie solche in Wolfschlugen, Bünzwangen, Betzgenried, Heiningen etc. anzutreffen sind. Im allgemeinen ist der Gesundheitszustand hier ein guter, und es kommen nicht viele „bresthafte Leute" vor. Eine eigentümlich auftretende Kinderkrankheit in unserer Gegend ist der sogenannte „Wochendippel", wobei die Kinder furchtbar dicke Köpfe und Hälse „herumschleifen."

Ist jemand gestorben, so müssen Fenster und Thüren verschlossen gehalten werden. Abends versammeln sich die „Träger" im Trauerhause, um unter Gesang und Gebet die Leichenwache zu halten. Dabei braucht es aber nicht trokken herzugehen. Als Belohnung erhält jeder Träger eine Mark und zwar dies vom Ärmsten wie vom Reichsten. Ist

der Sarg vor das Haus herausgetragen, so wird jedem Träger diese Mark in Papier eingewickelt neben ihm auf dem Sarg niedergelegt, woselbst er sie samt dem Opferpfennig in Empfang nehmen kann. Der Totengräber spricht beim Heraustragen aus dem Hause sein: „Jetz' b'hüt ech Gott!" Dem Sarge folgt immer zunächst die weibliche und dann die männliche Begleitung. Einer Wöchnerin muß Schere, Nadel, Fingerhut und Faden mitgegeben werden, sonst kommt sie wieder. Während des Gottesdienstes, der jedesmal stattfindet, wird das Grab geschlossen; nach dem Gottesdienst versammeln sich die nächsten Angehörigen nochmals um das Grab, um ein Gebet zu sprechen. Die Trauerzeit dauert bei einem „ganz Noahā" 1½ Jahre lang.

I, 4

Am Neujahrsmorgen soll man dem Vieh vor dem eigentlichen Füttern von sämtlichen Fruchtsorten im Hause etwas geben; manche thun dasselbe an allen hohen Festen. Kommen in einem Stall 2 Stücke Vieh nicht gut miteinander aus, so soll man von dem einen Stück einige Haare nehmen und auf ein Stück legen; dies dem andern Stück gereicht, bringt den ersehnten Frieden. Hat eine Hausfrau Hühner gekauft und möchte dieselben ans Haus gefesselt wissen, so stehen

ihr da verschiedene Mittel zu Gebot. Gekaufte Hühner, „hinterschefür zom Hennāloch nausglassā" bleiben ans Haus gebunden; oder verstärkt: „hinterschefür über da Mähgurt nausglassā", leistet denselben Dienst. Ein drittes, aber etwas heikles Mittel, bestünde darin, sich unter die Stallthüre zu stellen und die Hennen durch den Rockschlitz hinunterlassen.

Gegen ein geschwollenes Euter, Hei(n)sche genannt, wird ein Wieselesbalg angewendet. Andere reiben zu dem gleichen Zweck das Horn und die Schenkel des betreffenden Tieres mit Schweineschmalz ein. Soll ein Stück Vieh winters aus dem Stall gebracht werden, so leistet Schweineschmalz auch hiebei einen guten Dienst: Horn, Augenlider und das Hinterteil damit eingerieben, verhindern den Flug. (Manche benützen hiebei auch Rindschmalz). Als Regel beim Säen gilt: „Säe nicht, wenn der Mond im Zulegen ist." Hat es angefangen zu hageln, soll man 3 Hagelkörner nehmen und einem Kind unter 6 Jahren „d'Ankā (über den Rücken, unter dem Hemd) hinunterlassen, so soll der Hagel aufhören.

Das Mähen des Grases geschieht noch mit der Sense. Ist abgemäht, so müssen die Mägde „warben", während sich die andern zum Vesper niederlassen.

Bei der „Sichelhenke" giebt es „Küchle" und Bier. Gedroschen wird gegenwärtig sehr viel mit Maschinen. Der Dinkel dagegen wird meistenteils noch mit dem Flegel gedroschen. Ist ausgedroschen, so wird Kuhfladen in Stroh eingewickelt, dem Nachbarn, der noch mit Dreschen beschäftigt ist, in die Scheune geworfen. Dies nennt man „Mokel" (Moggel). Der Werfer muß aber höchst flink sein; wird er vom Nachbarn eingefangen, so setzt es Hiebe. Die „Flegelhenke" wird ebenfalls durch Darreichung von Küchle und Bier gefeiert.

Im Herbst (Altweibersommer) beschäftigen sich die Weiber gern mit ihrem Hanf und Flachs, welch beide in neuerer Zeit wieder mehr angebaut werden. Gefährlich ists in dieser Zeit in nächster Nähe einer „Brechdarre" (Ort des Brechens) vorüberzugehen, nicht nur deswegen, weil jeder Vorübergehende da unbarmherzig „durchghechlât" (verschwätzt, verklabastert) — man denke sich da 10–15 Weibervölker beieinander, und was für Mundstücker dia hent, b'sonders Brechmuatter — wird, sondern sie wollen denselben „in's Werg fangen", wobei er sich dann loskaufen muß. Der Fangreim lautet: I schütt'l am Herra d'Angla, an a paar Pfennig wird am's au net mangla; giebt 'r m(e)r aber

mehr, no(a) isch am Herra ond mi(a)r no
a graißera Ehr.

Das Grimmen beim Vieh bringt man weg, indem dem betreffenden Stück mit der Hand dreimal über den Rücken fährt und einen Spruch nebst den drei höchsten Namen dazu sagt. Tritt ein Stück Vieh in einen Nagel, so nehme man denselben und stecke ihn in einen „Schmer" (Fett, Saunabel), so eitert die Wunde nicht. Als Mittel gegen den „Auflauf" verwendet man Heu, welches man in der Karfreitagnacht unters Vordach hinausgebracht hat, und das zu obigem Zweck aufbewahrt werden soll. Heilsam ist auch das Schmalz, in dem die Fastnachtküchlein gebacken wurden. Als heilsam gilt auch Märzenwasser. Gegen oben genannte Hei(n)sche verwendet man auch eine Salbe aus Safran und Eiweiß. Doch soll auch das „Sonntigshemad" gute Dienste leisten, wenn man mit demselben über das geschwollene Euter fährt.

Von besonderen Bräuchen einzelner Handwerke ist hier nichts zu finden. Selbstverfertigte Werkzeuge und Kleidungsstücke sind ebenfalls selten. Der Bauer macht sich vielleicht einen Schaufel- und Gabelstiel, Zwilch- oder Tuchhandschuhe, Tuch- oder Strohschuhe für den Winter. Handwerker finden wir ziemlich viel; wir treffen:

Schreiner, Schmiede, Sattler, Schuster, Schneider, Seiler, Schlosser, Maler, Maurer, Metzger, Zimmermann, Gärtner, Wagner, Flaschner, Hafner, Bäcker, Küfer, Bierbrauer, Korbmacher und Weber. Diese verrichten teilweise, namentlich winters, ihre Geschäfte auch im Hause der Kunden, so besonders Sattler, Schuster, Schneider, Korbmacher, Wagner.

An Ostern haben die Müllerknechte das Recht, Eier einzusammeln.

Bei einem Verkaufe bezahlte seither der Käufer das Einschreiben und der Verkäufer die Accise. Nach einem Verkauf kommt natürlich ein Trunk, und zwar zum mindesten „'s Butterstoina G'setz," so benannt nach einem früheren, sehr trinkbaren Manne; es besteht in einer Maß Bier.

Die Kalenderheiligen: Lichtmeß, Johanni, Jakobi und Martini sind die „Wandertage" des Gesindes. Ein Ausdingsrecht behält sich der Bauer vor. Für gewöhnlich kommt der älteste Sohn aufs Haus; doch ist dies nicht strenge Regel; auch giebt es hier keine größeren Höfe mehr. Jedes Geschwister hat ein Anrecht an das Haus.

Als alte Dingstätte gilt hier der sogenannte Pfaffenwasen.

Wird ein Gemeinderat oder der Schult-

heiß gewählt, so haben dieselben ihre Wahl durch eine Bierspende zu bekräftigen. Hier herrscht die Dreifelderwirtschaft. Der Marktverkehr wendet sich hauptsächlich der Oberamtsstadt Urach zu. Sonst werden bezogen die Märkte in Zainingen und Gutenberg (nahegelegene Orte), Kirchheim u. T. und Münsingen, auch Feldstetten, Laichingen, Westerheim und Wiesensteig. Das Donauthal (Ebingen, Ehingen, Munderkingen etc.) war einem richtigen Bauern und Marktgänger nicht zu weit. Doch wird seit Einführung der Dampfmolkerei nicht mehr viel gehandelt. Der Handel dreht sich gegenwärtig hauptsächlich um Ochsen und Jungvieh.

II Nahrung, Kleidung, Wohnung und Geräte.

Die Hauptnahrung sind Mehlspeisen (Spatzen, Knöpfle, Spitznudeln, Ofennudeln, Dampfnudeln); die Ofennudeln sind die Lieblingsspeise für den Sonntag; ihre Zubereitung erfordert wenig Zeit. Fleisch wird ziemlich konsumiert; in sehr vielen Häusern findet eine Hausmetzig statt. Die Dampfmolkerei raubt leider vielfach nicht bloß den Kindern die so nötige Milch, sondern hat überhaupt eine große Verminderung des Milchverbrauchs herbeigeführt, was durch

den Genuß geistiger Getränke hereingebracht werden soll. Die früher so beliebten „gstandene Milchä" und vor allem die wohlschmeckende und nahrhafte „Knollenmilch" sind (nur) äußerst selten anzutreffen. Das Morgenessen, das früher in schwarzem Brei mit rohem Kraut oder in Wassersuppe mit Kartoffeln bestand, besteht gegenwärtig hauptsächlich in Kaffee; nur hie und da werden die „altväterischen Speisen," wie man sie nennt, noch aufgetragen.

Fastnachtküchle fehlen fast in keinem Haus. Ist ein neues Haus gebaut worden und feiert der Erbauer desselben die „Aufrichtung" des Hauses durch eine „Richtbetstunde" in der Kirche, so bringen die Weiber des ganzen Dorfes eine Schüssel voll Mehl und erhalten dafür „Küchle," deren die Hausfrau an diesem Tage eine nicht kleine Anzahl „bachen" muß. Die Maurer, welche am Bau arbeiten, erhalten an diesem Tag eine Mark, ein „Tüchle" und sind kostfrei. Die Tüchle, die den „Richtbaum" zieren, verteilen die Zimmerleute unter sich. Ein fertiggestellter Keller verschafft den Maurern ein Trinkgelage; der Wagner erhält ein solches, wenn er neue Räder abliefert, sonst würden sie nicht „halten." Meist nimmt dann auch der Schmied daran teil.

Die bäuerliche Kleidung ist mehr

und mehr im Rückgang. Jüngere Leute tragen dieselbe überhaupt nicht mehr. „Dreispitze" sind nur noch zwei im Gebrauch. Zwilchkittel dagegen werden noch mehrere getragen; auf dem Acker sollen sie an Regentagen gar nicht „altväterisch" sein. Bändelhauben und Florhauben sind noch im Gebrauch; jüngere Weiber und ledige Mädchen tragen „Netze." Als Zeichen der Trauer tragen die Männer vorn am Rock ein Stück frei herunterhängenden Flors; auch wird ein Florband um den Hut geschlungen. Weiber, welche Hauben tragen, stecken zum Zeichen der Trauer den Zopf unter das Halstuch und den „Kittel". So soll es gehalten werden ein Jahr und 4 Wochen. Dabei wird in der ersten Hälfte eine Florhaube (große Haube), in der zweiten Hälfte eine „Flörleshaube" (kleine Haube) getragen. Statt des „Kittels" der älteren Weiber tragen die jüngeren Weiber und die Mädchen sogenannte „Jackenleiber." Stirbt eine Jungfrau, so wird sie mit einem Kranz geschmückt in die Bahre gelegt; manchmal giebt man den Verstorbenen auch eine Zitrone mit.

Die Häuser sind teils zwei- teils einstockig. Vom Hausöhrn gelangt man in die Stube, neben welcher sich die Schlafkammer befindet; rechts von der Stubenthüre öffnet sich die Küche. Vielfach ge-

langt man vom Hausöhrn aus unmittelbar in den Stall. Wohnung und Scheune sind in den allermeisten Fällen unter einem Dach, oft nicht einmal durch eine feuerfeste Wand sondern nur durch eine sogenannte „Grettenmacherswand" geschieden (dieselbe besteht aus Stecken, welche mit Stroh und Lehm umwickelt sind). Wo ein Erdgeschoß vorhanden ist, dient dasselbe entweder als „Weberdunke", oder als Aufbewahrungsort für Kartoffeln, Kohlraben und Kraut. Die Keller sind nicht alle gewölbt. Die Häuser begleiten die Dorfstraße teils parallel, teils im Winkel. Dieselben sind teilweise (etwa 1/5) mit Stroh bedeckt; und da es nur Lehmstrohdächer sind, also weit nicht so gefährlich als die Bundstrohdächer, sollte sowohl seitens der Regierung als auch seitens der Feuerversicherungen, nicht so sehr darauf gedrückt werden, dieselben vollends abzuschaffen. Nach dem Urteil der Bauern hält sich Frucht u. Futter weit besser unter einem Stroh- als unter einem Plattendach; und wie viele Kinder schlafen noch auf der Bühne unter dem Dach! Die Häuser sind teilweise „verputzt"; der Teil des Hauses, in welchem sich die Wohnung befindet, ist überall entweder durch den Maurer oder den Gipser übertüncht; der Scheunengibel zeigt teilweise noch die Balken. Der Woh-

nungsgibel wird durch „Vordächle" geschützt; einzelne sind auch mit Holz oder Sturzblech vertäfelt. Gerne läßt der Erbauer eines Hauses seinen Namen über der Hausschwelle samt dem Jahr der Erbauung anbringen. Ein Hausspruch findet sich nur an einem Haus; auf einem Haus erhebt sich auch ein hölzernes Kreuz.

Der Tisch steht in der Gibelecke der Wohnung. Da, wo man noch einen altdeutschen Ofen hat, trifft man auch noch einen Ofenhafen und eine Ofenbank. Die „zweischläfrigen" Bettladen weichen in unserer Zeit den einschläfrigen. Leuchter, Kochgeschirre, Teller etc bestehen größtenteils aus dem neuzeitlichen Email. Gesponnen wird am Spinnrad. Dachsdecke, ein roter „Schal" und eine „Schmotzbüchse" dienen als Zierat am Pferdekummet. Manche schöne Dorflinde fiel in den letzten Jahren der Geldgier zum Opfer. Überall heißt es eben, wie Pfarrer Hansjakob sich ausdrückt: „Was trägts?"

III Glaube und Sage.

Gespenster- und Geisterglaube ist immer auch noch anzutreffen, wenn gleich nicht viel darüber geredet wird und der Böhringer hiebei gern etwas spöttisch auf seine Nachbarn, namentlich die Zaininger, herabsieht, woselbst noch „viel geglaubt

wird. Auch strafgehende, marksteinverrückende Tote werden gefürchtet. In den umliegenden Auen kann man Irrlichter sehen. Der ziemlich laut arbeitende Holzwurm zeigt baldigen Tod an. Manchmal hört einer einen oder mehrere heftige Schläge während der Nacht, was ebenfalls einen Todesfall bedeutet. Im Stalle treiben Hexen ihr frevles Spiel und flechten den Pferden Kränze an Schweif u. Mähne (Kanz genannt). Wenn ein Grab über eine Hochzeit offen steht, giebt es bald eine Trennung. Wenns der Braut in den Kranz regnet, so bedeutet das Glück. Geht ein starker Wind am Hochzeitstag, zieht er Sturm in der Ehe nach. Wer am Karfreitag vom Kirchhof einen Sarghandgriff mit nach Hause nimmt und sich daraus einen Fingerring anfertigen läßt, ist gegen Krampf gefeit. Der Schädel eines Kalbes im Dachfirst aufgehängt, schützt gegen Blitzgefahr. Desgleichen schützt vor Blitz ein aus sogenannten „Mausäuerlā" oder „Katzādäublā" (Blümchen) am Himmelfahrtsfest geflochtenes Kränzchen. Am Gründonnerstag soll man eine Laugenbretzel essen, dann bekommt man kein Fieber. Ist ein neuer Backofen gemacht worden, so iß von den Kuchen, die zuerst darin gebacken werden, so wird

rückthabende ?!

cuius ? eius ? sui ?

7

dir die Schwindsucht nichts anhaben können.

Der Ort Böhringen, ehemals gemeiniglich „Beringen" geschrieben, ist sehr alt und scheint ehemals zu der „Pfalzgräflich-Tübingerschen, nachher Helfensteinischen Grafschaft Ruck" gehört zu haben. Schon im Jahr 1143 wird in dem Stiftungsbriefe des Klosters Anhausen unter den Orten, „wo die Stifter, die Pfalzgrafen, dem Kloster Güter schenken", auch Beringen genannt, u. im Jahr 1191, als „Albrecht von Sperwersegg" dem Kloster Bebenhausen drei Lehen u. den 4ten Teil der Kirche zu Beringen überläßt, geschieht es durch die Hand des Pfalzgrafen Rudolf. Allmählich teilten sich die von Sperberseck, Späth, Hofen u. a. in den Besitz; die von Sperberseck vermachten u. verkauften 1367, 1385, 1408 Güter und Gülten an die St. Nikolauskapelle daselbst. 1347 verkauft Heinrich Späth von Steingebronn seinen Hof und Güter zu Böhringen an Graf Eberhard von Württemberg. 1394 wird „von Schilling" (ein noch jetzt bestehender bürgerlicher Familienname) mit dem Patronat der Kirche, der Vogtei u. Güter von Graf Eberhard dem Milden belehnt. 1419 kauft Graf Eberhard von Heinrich Späth von Frickenhausen u. von Heinrich Pfähler 1/8 an dem Gericht zu Böhringen für 20 Pfund; und in demselben Jahre kauften die Grafen Ludwig u. Ulrich von Hans, Konrad u. Heinrich

von Hofen 1/8, sowie 1420 von „Marquart von Lichteneck 1/16 daran. 1444 verkauften die von Schilling an Graf Ludwig den Kirchensatz und Zehnten, und was sie zu Böhringen besaßen um 2000 fl. Böhringen wurde im 30jährigen Kriege, besonders nach der Nördlinger Schlacht, hart mitgenommen und fast ganz in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Einwohner kamen durch Pest, Hunger und Elend um. Im Jahr 1635 raffte die Pest 500 Menschen weg. Die Einwohner Böhringens waren bis in 1820er Jahre zu dem Schloß Urach mit Holzfuhren fronpflichtig. Die Kirche St. Ulrich u. St. Gallus steht am südöstlichen Ende des Orts. (Von der alten Kirche ist nur noch der prächtige Chor erhalten, die Kirche selbst wurde in den Jahren 1884–1886 neu erbaut). Vor der Reformation war damit auch eine Kaplanei zu St. Nikolaus verbunden; auch soll es eine Kapelle St. Nikolaus gegeben haben, wovon später ein Flurname, „beim Käppele," herrühren soll.

3 Als abgegangener Hof oder Weiler gilt

3 der jetzige Waldteil Zimmerbuch. Das „Gut erscheint unter den von dem Papst Gregor IX dem Kloster Bebenhausen im Jahr 1229 bestätigten Besitzungen, nachdem es teils durch Schenkung, 1192, teils durch Kauf, 1228, an das Kloster gekommen war. Ebenso gilt als abge-

gangener Ort oder Weiler der in den Holzmähdern vorkommende Name „Bichishausen." Nach der Sage wären die Bewohner dieses Platzes am Anfang des 30jährigen Krieges von da fortgezogen und hätten sich im Lauterthale niedergelassen, daher sie den neugegründeten Ort wiederum Bichishausen nannten. Als dritter abgegangener Ort oder Weiler gilt der jetzt noch bestehende Gewandsname „Geißweiler."

IV Volksdichtung.

Von den hier am häufigsten zu hörenden Volksliedern seien angeführt:

1). Liebeslieder:

(1) V. 1. Soll ich euch mein Liebchen nennen?
Rosa heißt das holde Kind.
Wollt ihr sie noch näher kennen,
Ei, so kommt doch her geschwind!
Sie hat Äugelein wie 2 Sterne,
Einen rosenroten Mund;
Drum sprech ich mit ihr so gerne
Bei so später Abendstund.

(1) V. 1. Es blüht ja keine Rose ohne Dornen
Und auch keine Liebe ohne Sorgen.
Denn wo zwei Verliebte wollen sein,
Muß die eine schon betrogen sein.

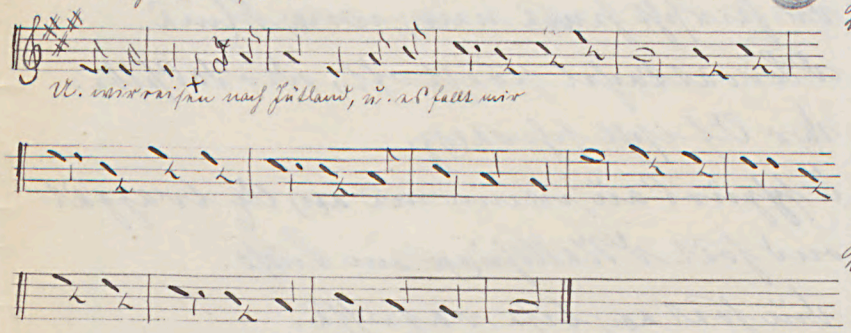
V. 2. Schönster Jüngling zu dir darf ich nimmer kommen;
Denn die Leute habens falsche Zungen.
Sie abstreitens mir all' meine Ehr;
Schönster Jüngling zu dir komm ich nimmermehr.

2). Abschiedslieder:

V. 1. Nun ade, jetzt reis' ich fort, mein Schatz, wohl in die Fremde.
Was giebst du's mir zum letztenmal,
daß ich an dich gedenke?

V. 2. Was ich dir geb zum letztenmal?
Nichts als zwei Ros im Munde.
Daß du an mich gedenken sollst
All Augenblick und Stunde.

Mel: zu nebenst: Lied.



(Und)
V. 1. Wir reisen nach Jütland,
Und es fällt mir halt so schwer,
O, du einzig schönes Mädchen,
Wir sehn uns nicht mehr.

V. 2: Des Morgens um halb 9 Uhr
Kam der Hauptmann vor die Front.
Guten Morgen, ihr Soldaten,
Heut marschieren wirs fort.

3). Des Mädchens Klage.

1). Es war ein armes Mädchen, die weinet u. trauert so sehr,
Denn sie hat ja keinen Vater u. auch keine Mutter mehr.
2). Mein Vater war im Kriege u. beide Beine lahm,
Und ich bin's übrig geblieben, meine Mutter, die starb vor Gram.
3). Nun eß ich auch mein Brote an fremder Eltern Tisch,
Und wein' jetzt bittre Thränen bis an die Himmelskerz.
4). Die Thränen, die jetzt fließen, die fließen allzumal;
Sie sind ja aufgeschrieben im großen Himmelssaal.

4). Kinderlieder:

1). Hoim gauh, vol hau, de leere Leut em Wald lau;
send so kleine Büabla komma, hent mir meine
Beerla gnomma; hent mers gnommâ bis
uff zwoi, des ischt au a reachter Stroi.

2). Happâte, Happâte groat wohl,
oder i schlag ders Fidlâ wohl.

3). Rabb, Rabb, dein Haus brennt,
hockât siebâ Schneider drenn.

Redensarten u. Bauernregeln.
Dear muß an der Glock zie(a)hā, sagt man von einem, der umsonst arbeiten muß.
6 Des goaht sein gweistā Weag, wie(a)s Johnāsā Wägāle, und des ischt dā Schelmāwasā na.
Da guckest raus, wie d'Mäusus de Oatkamā.
Dear ischt verschlagā, wie(a) a Pferchstotz.
Du hairscht hentā nei(n), wie(a) d'Emā.
D'Broatkachel stoaht off, oder dasselbe:
Der Of ischt schwā(r)z.
I schpürs au, wenn me a(n) Ox trappāt ond hoat d'Stallthü(a)r am Fuaß.
Dui hoat a(n) Eise rāprissā.
Jetz isch grad dahentā, wie(a) uffm Buckel.
Aprillāgā(n)s hoascht Dreack uff der Nās.
Schick dā Narrā weiter, an andermoal bischt gscheiter.
Adventduft brengt Frucht.
Li(a)chtmeß bei dag eß, d'Spendel vergeß, ā Stuck Brōt weiter eß.
Karfreitagseier heben das ganze Jahr.
Was der Mär(z) et will, des nemt der Aprill.
D'Steig wear schau(n), reacht, aber d'Sau gfällt mer et drenn.
Wenn mā ā Sau 3 Karfreitag an de Auhrā nemt, noa geiht's ā reachtā Sau.
Lieb(e)r siebā Löcher em Kopf, als siebā Grettā voll Stoi(n) dā Laubergnauftrā.
Wear trutzāt mit der Schüssel, mu(a)ß bü(a)ßā mit am Rü(a)ßel.
Hü, Bläß, schäm de vor am Rautā; drei Däg Sonntag gweā ond airscht et laufā.

Faßnatbächla brengat Hampfond Flax.
Mädchen, welche an der Fastnacht während des Zwölfeläutens unter der Hausthüre „o(n)brefflat" 3mal ein wenig vom Zopfende schneiden, erfreuen sich nachher eines um so längeren Haarschmuckes.

V Mundart.

3 Berenga; Straßen sind: d'Hauptstroaß, d'Kirchgaß, de brennt Gaß ond d'Schweiz.

Flurnamen: Römerstoi(n), Fruahmeßacker, Hasaacker, Klengaberg, Lauberg, Krie(a)gsberg, Werferthäle, Hardaberg.

Spitznamen: G'struve heißen die Nachkommen eines Mannes, der sich anno 48 für Struve begeisterte; Backer heißt der hiesige Nachtwächter, weil er immer die Pfeife im Mund trägt; außerdem giebt es noch einen Kluf, an truckana Adam, an Kohler (wegen seiner schwarzen Behaarung u. Gesichtsfarbe) und einen Hauhwie(a)ler (von seinem hohen Haus).

5 Die Böhringer selbst werden von ihren Nachbarn „Rauchhattla" benamst; die Zaininger heißen Grettlinger, die von Gruorn: Stoi(n)rie(a)glafutscher.

Locknamen für Haustiere: Bläß, Scheck, Falchetc.

Tiernamen: Rab, Hennavogel, Augasteachal(e)r (Wasserjungfer), Antreacht (männl. Ente).

Pflanzennamen: Guggegai (Wiesenbocksbart),

4 Säuritzālā (Seidelbast), Kohlräuslā (Frühjahrshyazinthe), Rollā (Sumpfdotterblume),
4, 4 Franzosānägālā (Enzian), Schneikätterā (Frühlingsanemone), Blu(a)tströpflā (kl. Storchschnabel); Wasserstoi(n) heißt der hier häufig vorkommende Basalttuff);
Den Teil des Hauses über der Hausthüre
7 neben der Bechnesstie(a)g heißt Trippel.